

und endend mit Zweizipfliges Schalgewand, wirklich alles zu finden, was nur irgendwie mit Kleidung zusammenhängt, eben auch Kopfbedeckungen wie Kronen, Schmuck, Würdezeichen wie der Abtstab oder Bewaffnung wie Helme, Panzer, Rüstungen. Zeichnungen verdeutlichen die Begriffe (allerdings nicht alle), Literaturhinweise ermöglichen jede Form der weiteren Vertiefung. Leider ist das Lexikon zu sehr vom Wort, vom Begriff, von der schriftlichen Quelle her gedacht: Kennt man einen Begriff, bekommt man ihn erläutert, doch sieht man beispielsweise auf einer Abbildung (Buchmalerei, Fresco) ein Kleidungsstück und kennt nicht seinen Namen, wie will man dann das Wörterbuch benutzen? Unter welchem Begriff soll man nachschlagen?

Nicht völlig befriedigend ist die Verwendung des Buchs auch für den Zeitabschnitt «Mittelalter». Wer sich speziell dafür interessiert, wird im Bereich Rüstung zwar fast alles finden, der Bereich Kleidung im engeren Sinne ist jedoch zu sehr auf deren Gebrauch in der Antike fixiert und läßt deshalb manches vermissen. So wird das Stichwort Kopftuch wie folgt erläutert: *Das in Ägypten zum königlichen Ornat gehörende K. ist ein rechteckiges, ursprünglich glattes, später gefälteltes (!) Tuch, dessen Breitseite an der Stirn von einem Diadem gehalten wird und, über Haar bzw. Perücke gelegt und am Hinterkopf zu einem Zopf gedreht, links und rechts auf die Brust herabfällt.* Es ist nur schwer vorstellbar, daß mit diesem Kopftuch im Mittelalter eine Magd oder eine Bauersfrau ihre Arbeit verrichten konnte.

Wer sich für Kleidung, wie sie in der Vergangenheit getragen wurde, interessiert und nach entsprechender Literatur sucht, wird trotzdem gerne zu diesem Buch greifen, ja muß es geradezu. Zwar gibt es Hunderte von Spezialuntersuchungen über Kleidung, Tracht, Uniform, Rüstung, doch fehlt es bisher an größeren Übersichtswerken zu diesem Thema. Das vorliegende Buch kann die Forschungslücke zwar nicht schließen, macht sie jedoch um einiges kleiner.

Wilfried Setzler

PETER RÜCK (Hrsg.): **Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung.** (Historische Hilfswissenschaften, Band 2). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1991. 480 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Skizzen. Leinen DM 240,-

Für Jahrhunderte war das Pergament, eine unter starker Spannung luftgetrocknete Tierhaut (meist Schaf), der Beschreibstoff schlechthin. Erst die «Erfindung» des Papiers und seine massenhafte Herstellung im Spätmittelalter boten einen preisgünstigeren, allerdings auch nicht so dauerhaften Ersatz. Die Pergamenturkunde ist für den Mediävisten, ob Historiker, Sprachforscher, Volkskundler oder etwa Rechtswissenschaftler, meist die wichtigste Quelle, aber auch andere Aufzeichnungen des Mittelalters sind weit überwiegend auf Pergament geschrieben. Das Pergament ist aber nicht nur als Träger der Schrift

wichtig, es liefert auch Möglichkeiten der Datierung, zur Erkenntnis von Fälschungen, auf ihm können eventuell Radierungen nachgewiesen oder ältere verlorengegangene Texte wieder sichtbar gemacht werden. Während es bisher meist Historiker waren, die sich mit dem Pergament beschäftigten, sind es nun im zunehmenden Maße vor allem Restauratoren und Naturwissenschaftler.

Das Institut für Historische Hilfswissenschaften der Universität Marburg, das über die bedeutendste Fotosammlung mittelalterlicher Urkunden verfügt, hat nun in vorliegendem Werk erstmals den Versuch unternommen, *die historischen, naturwissenschaftlichen und restauratorischen Kenntnisse mit den Geheimnissen heutiger Hersteller zu verbinden.* In 33 Beiträgen beschäftigen sich führende Wissenschaftler und Mitarbeiter von Instituten und Betrieben aus Australien, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Indien, Israel, Italien, Jemen, Österreich, Polen, Portugal, Schweiz und Tschechien ausschließlich mit dem Pergament, mit dessen Geschichte und Verwendung, mit seiner Struktur, mit seiner Restaurierung und Konservierung sowie mit seiner Herstellung heute. Etwas aus dem Rahmen fällt ein ikonographischer Aufsatz, der die Herstellung und die Bearbeitung sowie den Pergamenthandel anhand von Abbildungen des 10. bis 18. Jahrhunderts untersucht. Einen außerordentlichen Gewinn, eine hervorragende Grundlage zu weiteren Forschungen bietet eine über 900 Titel umfassende Pergament-Bibliographie, in der nun wirklich alles Wissenswerte zum Thema zusammengestellt ist. Eine Liste der heutigen Pergamenthersteller schließt den Band.

Peter Rück, der Direktor des Marburger Instituts, hat mit ihm ein überaus wichtiges und wertvolles Handbuch der Pergamentkunde vorgelegt, das sowohl eine Bestandsaufnahme bietet als auch Impulse für die historischen Hilfswissenschaften vermittelt.

Wilfried Setzler

GUNTER LINK: **Stuttgart und sein Wein.** Silberburg Verlag Tübingen und Stuttgart 1993. 160 Seiten mit 267 meist farbigen Abbildungen. Gebunden DM 58,-

Großstadt zwischen Wald und Reben wollte die Landeshauptstadt einst sein, das waren noch Zeiten! Heute stolziert die Stadt in einem Anzug daher, der ihr etwas zu groß geraten ist: *Partner der Welt* muß es heute sein, mögen darüber auch nicht nur Einheimische lächeln.

Aber der Wein, der wächst immer noch auf der Gemarkung der Stadt, wenn auch die Weingärtner, die einst die Mehrzahl der Einwohner mit Bürgerrecht ausmachten – Mitte des 19. Jahrhunderts immerhin noch über 700! –, längst zu Exoten in der Bürgerschaft wurden. Nicht nur in den Außenbezirken der Stadt, in den Dörfern, die im Laufe der letzten hundert Jahre eingemeindet wurden, sondern auch im Herzen Stuttgarts – direkt am Bahnhof etwa – wird noch oder wird wieder der Rebstock gepflanzt. Dies darf unter allen größeren deutschen Städten

als Unikum gelten. In 16 der 23 Stadtbezirke stehen Reben: in Stuttgart-Mitte, -Nord, -Süd, -Ost und -West, in Cannstatt, Degerloch, Feuerbach, Hedelfingen, Mühlhausen, Münster, Obertürkheim, Plieningen, Untertürkheim, Wangen und Zuffenhausen.

Selbst Stuttgarter Lokalpatrioten und eingefleischte Weintrinker werden viele der Lagen und angebauten Weine allenfalls dem Namen nach kennen, aber bisher wohl kaum einmal verkostet haben: etwa den *Degerlocher Scharrenberg*, die *Stuttgarter Weinsteige*, die *Stuttgarter Mönchshalde*, den *Hohenheimer Schloßberg*, den *Hedelfinger Lenzenberg*. Es ist das Verdienst dieses Weinbuches, diese Lagen und ihre Weine vorzustellen, Rebsorten und Bodenart, Ertragsmengen, samt den Gemeinden, wo die Weine angebaut und vermarktet werden. Die Präsentation ist sorgfältig mit Bildern garniert: Ansichten – auch historische – von den Orten und Einsichten in die Keltern und Kellereien. Meist wird auch eine Weinetikette abgedruckt, die sich oft wohltuend vom sonstigen Einerlei abhebt. Und nie vergaß der Autor, sich auch zur Geschichte des Rebbaues in den einzelnen Bezirken zu äußern.

Einleitend, und dies sei besonders hervorgehoben, legt Gunter Link auf mehr als 60 Seiten Aspekte der Geschichte des Stuttgarter Weinbaus – und Weintrinkens! – dar, eine amüsante, süffige Kulturgeschichte unserer Vorfahren, die trotz Reformation und Pietismus, der bei den Weingärtnern einen besonderen Rückhalt hatte, oftmals heute kaum mehr glaubliche Mengen Rebsaft die Gurgel hinunterrieseln ließen. Allerdings sei kritisch angemerkt, daß bei aller Begeisterung des Autors für den Stuttgarter Wein und Weinbau am Anfang der Stadt nicht der Weinbau, wie es Gunter Link formuliert, sondern eben doch die profanere Pferdezucht gestanden hat.

Das Buch des Stuttgarter Weines verweist auch auf das Uhlbacher Weinbau-Museum und auf die Weinbau-Lehrpfade in Hedelfingen, am Burgholzhof, in Münster und am Rotenberg und nennt dem Interessenten im Anhang weiterführende Literatur zum Thema. Etwas störend wirkt in der adretten, auch ästhetisch befriedigenden Kulturgeschichte des Stuttgarter Weines teilweise ein allzu kommerzieller Beigeschmack, spricht die vielen in den Text eingestreuten Namen, Adressen und Telefonnummern weinvermarktender Betriebe, der Weinbaugewossenschaften, der Weinstuben und Besenwirtschaften, die wohl – so wird man vermuten dürfen – Anzeigencharakter besitzen, ohne als solche gekennzeichnet zu sein. Nun wird man das Bestreben, mit einem solchen Werk auch Geld verdienen zu wollen, nicht grundsätzlich als anrühlich verurteilen. Aber bereits auf der ersten Seite – in der Einleitung zum Werk, dessen Visitenkarte – drei Weinstuben zu nennen in Stadtteilen, in denen gar kein Weinbau getrieben wird – zumal in einem auffälligen Kasten –, nur um eben von drei weiteren Anzeigen abzusahnen: Dies wird man bei aller unverhohlener Sympathie für Gunter Link und sein Weinbuch als geschmacklos empfinden.

Raimund Waibel

SUSANNE KUTTER und VOLKER SPÄTH: **Rheinauen. Bedrohtes Paradies am Oberrhein.** G. Braun Verlag Karlsruhe 1993. 120 Seiten mit 80 Farabbildungen. Pappband DM 48,-

Autobahnen, Schnellzugtrassen und Bundesstraßen zementieren den Oberrheingraben, genauer gesagt den Streckenabschnitt zwischen Rheinknie und Neckarmündung. Nahezu nichts mehr erinnert heute zwischen Mannheim und Basel an den ursprünglichen Zustand der Rheinlandschaft. Seit der badische Pfarrerssohn Johann Gottfried Tulla den gefürchteten wilden Rhein gebändigt hat, fließt der «rectifizierte» Strom manierlich in seinem künstlichen, auf 200 Meter eingengten Bett. Eingezwängt zwischen Hochwasserdämmen, Straßen und Staustufen ist er zur Schifffahrtsrinne denaturiert.

Mit dieser technischen wie organisatorischen Großtat des 19. Jahrhunderts schienen die verheerenden Hochwasser Vergangenheit, die katastrophalen Überschwemmungen vergessen – die Gefahr der Malaria war tatsächlich gebannt. Kein Ort mußte mehr befürchten, von den Fluten verschlungen zu werden, keine Menschen mußten mehr ihr bedrohtes Dorf an anderer Stelle neu aufbauen.

Doch die Hochwasser steigen mittlerweile wieder, und was in der Zeit vor Tulla noch als «Jahrhundert-Hochwasser» galt, wiederholt sich jetzt alle vier, fünf Jahre. Denn die Begradigung des Rheins setzte einen Prozeß in Gang, der mit dem Bau von Buhnen, mit dem Vollausbau des Rheinseitenkanals und mit der Errichtung von Staustufen immer weitere Nachbesserungen notwendig machte, um die verstärkte Tiefenerosion des um über 80 Kilometer verkürzten Stromlaufs zu bremsen. Doch alle weiteren Eingriffe brachten das ökologische Gleichgewicht des Oberrheintals nur noch mehr durcheinander: Der Grundwasserspiegel sank immer weiter ab, ganze Altrheinarme fielen trocken, Sumpfbereiche versandeten, und mit den ausbleibenden Überflutungen verschwanden die typische Fauna und Flora. Nur noch zwei Prozent der ursprünglichen Auenlandschaft des Oberrheins haben ihren urwüchsigen Charakter erhalten, mehr als 60 Prozent der natürlichen Wasser-Rückhalteflächen gingen verloren.

Ganz allmählich erst beginnt man zu begreifen, welche Folgen die Zerstörung des komplexen ökologischen Systems der Auen mit ihrer natürlichen Schwammfunktion und ihrer natürlichen Selbstreinigungskraft für den Menschen haben. Das Buch von Susanne Kutter und Volker Späth schärft nicht nur den Blick für diese ökologische Funktion, es führt auch die Schönheit und die Vielfalt dieser Auenlandschaften vor Augen. Unmißverständlich macht es die Folgen einer *160jährigen Geschichte der Naturzerstörung* deutlich. Ausgesucht schöne Fotos sowie ein informativer, engagierter Text werben um Verständnis und wecken Verantwortungsgefühl für das *bedrohte Paradies am Oberrhein*.

Benigna Schönhagen